

Es war Juni, die Regenzeit Japans, wie die fremde Frau neben ihr, ihr erzählte. Man nannte sie Tyuyu, sagte sie.

Die großen Regentropfen am Fenster liefen herunter und vermischten sich mit den bunten Lichtern der Straße des nächtlichen Tokioer Highway, auf dem Weg vom Flughafen zu ihrem neuem Zuhause. Ein neues Zuhause, gefüllt von Dingen die sie nicht kannte, von Menschen die ihr fremd waren. Sie hatte keine Angst von diesem neuen Leben, den neuen Menschen, die ihr begegnen würde. Die Angst lag hinter ihr, tief vergraben im eingeschnittenen Waisenhaus.

Wenn sie wüssten, wo sie jetzt wäre – sie würden es ihr nicht glauben. Immer hatte man ihr gesagt, dass niemand sie würde adoptieren wollen, da sie nicht süß aussah und keinen lieben Eindruck machte - jetzt saß sie in einer Limousine, würde von einer Familie adoptiert werden, die scheinbar in Geld schwamm; etwas was die anderen Kinder immer als „Jackpot“ betitelten. Denn von reichen Adoptionseletern bekam man viel Spielzeug, etwas was man bisher immer hätte teilen müssen.

Sie interessierte sich nicht für neues, eigenes Spielzeug. Sie wollte einfach nur nicht wieder nach Deutschland zurück.

„Bist du gar nicht müde?“, fragte die Frau sie auf Deutsch. Sie konnte gut Deutsch, obwohl sie Japanerin war. Die Frau, mit den langen braunen Haaren; ihre neue Mutter. Neben ihr schlief einer ihrer Töchter, mit dem Kopf auf ihrer Schulter. Sie war nur einer von ihren fünf neuen Schwestern. Sie hatte jetzt schon Schwierigkeiten mit diesen japanischen Namen, wie sollte sie sich so viele auf einmal merken können?

„Sobald wir Zuhause sind, werde ich dein Waisenhaus kontaktieren“, sagte die Frau, obwohl das neue Kind nicht auf ihre Frage reagiert hatte und auch sonst nicht danach verlangte ein Gespräch zu führen –anscheinend traf dies nicht auf Gegenseitigkeit.

„Sie werden ganz schön sauer sein. Vielleicht werden sie mich sogar anzeigen, immerhin hab ich eines ihrer Kinder „aufgelesen“.“ Die Frau grinste und die Vorstellung angezeigt zu werden, schien sie richtig zu erfreuen, etwas was das kleine Mädchen überhaupt nicht nachempfinden konnte.

„Katsuya wird schimpfen und sich wieder über meine Spontanität aufregen. Hach, er ist so süß, wenn er sich aufregt!“ Das kleine Mädchen konnte mit diesen Satz nichts anfangen, daher sah sie ihre Adoption plötzlich in Gefahr – alles was für sie im Moment wichtig war, war nie wieder nach Deutschland zurück zu kehren. Diesen Wunsch sah man ihr scheinbar an, denn die Frau sagte:

„Keine Angst, du bleibst jetzt bei uns. Katsuya und ich haben schon lange davon gesprochen, dass wir ein Mädchen adoptieren wollen und uns eine Auszeit von unserer Arbeit gönnen wollen. Da kommt ein kleines, süßes, Mädchen wie du doch wie gerufen!“ Scheinbar sah man dem kleinen Mädchen an, dass ihre Angst noch nicht ganz gestillt war, denn die Frau legte plötzlich die Hand auf ihre hellbraunen Haare und sagte:

„Keine Sorge, Green. Du wirst das Waisenhaus nie wieder zu sehen bekommen, denn, wie sagt man so schön: Geld regiert die Welt.“

...

Das Imperium der Wächter - Im Tempel

Nervös spielte White mit ihren Fingern und versuchte sich selbst davon abzuhalten Blickkontakt mit Shaginai und Adir aufzunehmen, die zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken standen. Shaginai entglitt immer wieder ein Seufzer, dessen Unterton White nicht zuordnen

konnte. War er genervt oder viel mehr verzweifelt? Sie wusste es nicht, denn keiner von den Dreien hatte bis jetzt deren Gedanken ausgesprochen und das wo sie bereits mehrere Stunden vor der Tür Greens standen und warteten. Jeder von ihnen war in eigenen Gedanken verstrickt; Gedanken die erst am Mittag zu Wörtern werden würden, wenn die Ratsversammlung abgehalten werden würde: die Erste nach dem Verlust von Greens Licht. Die Erhabenen Drei hatten nicht abgemacht vorher zu Green zu gehen oder sich dort zu treffen – es war Zufall, dass sie sich nun zufällig vor ihrer Tür getroffen hatten... oder Schicksal. Doch daran wollte White nicht denken: zu viele Streiche hatte das Schicksal ihnen bereits gespielt und diesmal war sie froh darüber, denn sie wollte nicht wissen, was Shaginal Green gesagt hätte, wäre er alleine mit ihr gewesen.

Fast ein halber Tag war nun vergangen, seitdem Green und ihre Begleitung aus der Welt der Dämonen zurückgekehrt waren und die Hikari hatten nach wie vor kaum Informationen darüber was geschehen war und erst recht nicht, was geschehen sollte. Grey hatte bereits Bericht erstattet was geschehen war und es war nicht nur die Konsequenzen Greens unüberlegten Handlungen gewesen, die die Hikaris in Angst und Schrecken versetzt hatte, sondern viel eher die Frage:

Warum hatte Inceres das zugelassen!?

Nur ein paar wenige waren zu Gegen gewesen, als Grey die schrecklichen Neuigkeiten gebracht hatte: genauer gesagt nur die Erhabenen Drei und leider auch Mary. Mit anderen Worten, war sich Shaginal recht sicher, dass sich mittlerweile das gesamte Jenseits in Aufruhr befand. Jedenfalls konnten sie sich alle denken, warum so Hals über Kopf eine Ratssitzung für diesen Mittag angesagt worden war.

Nach einem erneuten Seufzen von Shaginal, ging endlich die Tür zu Greens Zimmer auf, welche auch sofort wieder leise geschlossen wurde, von Demjenigen der sie geöffnet hatte: Aores.

Er war der einzige Wächter der, bis jetzt, in Greens Nähe gekommen war und er war auch der einzige Wächter welcher von dem zerstörten Glöckchen wusste – und wissen *durfte*. Kein anderer Wächter, außer Greens Elementarwächter und die Hikari selbst, durften von den schrecklichen Geschehnissen erfahren. Die Hikari wollten keine Panik unter deren Untertanen riskieren und diese würde unweigerlich ausbrechen, wenn es hieß, dass die Rasse der Hikari nicht mehr fortgeführt werden könne.

Eigentlich war Tinami Greens persönlicher Leibarzt, genau wie ihr Vater Azai es für White gewesen war, doch da diese immer noch bewusstlos war, waren sie gezwungen gewesen Aores diese Aufgabe zu überlassen. Shaginal war von dieser Idee überhaupt nicht begeistert gewesen, wie White erfahren hatte: wie immer vertraute ihr Vater niemanden und bestand darauf, dass so wenige wie möglich Green überhaupt zu Gesicht bekamen. Ihm wäre es noch am liebsten gewesen, hätte nicht einmal ihre Tempelwächterin sie gesehen.

Der Arzt verbeugte sich nun tief vor den erhabenen Drei und setzte sofort zu einem Bericht an, der allerdings sehr kurz gefasst war:

„Ich bitte um Verzeihung, aber es steht nicht in meiner Macht Hikari-sama zu heilen.“

Schweigen, da niemand eine andere Antwort erwartet hatte. Dennoch erweiterte Aores seinen Bericht:

„Durch diverse Testungen haben sich unsere Befürchtungen bewahrheitet. Hikari-sama ist auf Grund des defekten Glöckchens nicht mehr in der Lage die Magie des Lichtes anzuwenden, geschweige den Kontakt zu ihr aufzunehmen. Die Seele, ihre Magie, und ihr Körper stehen nicht mehr im Einklang, dies wiederum wirkt sich negativ auf ihren Körper aus. So ist Hikari-sama von konstanter Müdigkeit und Bewusstseinsstörungen geplagt. Außerdem haben Blutproben ergeben, dass sich keine Lichtpartikel mehr in ihrem Blut befinden, was ihr Blut ungefährlich für Dämonen macht. Im Prinzip ist Hikari-samas Körper nun mit dem eines

Menschen zu vergleichen, nur schwächer, da ein großer Teil der inneren Stärke eines Hikari auf dessen Lichtmagie beruht, welche wiederum Kraft aus der Seele des Hikaris tankt. Gegen ihre Müdigkeit habe ich ihr geraten, dass sie sich oft dem Licht der Sonne aussetzen soll. Aber dies ist keinesfalls eine Lösung, sondern nur eine Überbrückung.“ Er seufzte tief und sagte:

„Kein Mittel der Welt könnte Hikari-samas Lichtmagie wiederherstellen und kein Werkzeug der Asukas könnte ihr Glöckchen wieder reparieren.“ Aus den Augenwinkeln heraus sah White wie Shagintai verbissen den Kopf schüttelte, doch sich schweigend verhielt. Auch sie selbst wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Ihr fiel kein Argument ein und Fragen hatte sie auch keine, denn sie wollte ihre schlimmen Befürchtungen, die grausamen Vorahnungen für die Zukunft, nicht auch noch untermauert bekommen. Sie hatte das Gefühl, dass jedes einzelne Wort es nur noch schlimmer machen würde.

Shagintai räusperte sich, da er es sich scheinbar doch anders überlegt hatte:

„Welches Resultat würden wir erzielen, wenn sie zu dieser Zeit einen Lichterben gebären würde?“ Aores zog zögernd die Schultern hoch und antwortete:

„Natürlich kann ich es nicht mit Gewissheit sagen, immerhin ist dieser Fall noch nie eingetreten. Doch, wenn Hikari-sama zu diesen Tagen, in diesem Stadium, ein Kind zeugen würde und dieses gesund zur Welt bringen würde... so könnte man dieses Kind wohl kaum einen Lichterben nennen. Es würde das Element des Vaters erben, da es kein magisches Erbmaterial der Mutter erhalten könne. Solange Hikari-sama nicht mit ihrer Seele und ihrer Lichtmagie verbunden ist, ist es unmöglich, dass sie einen Hikari zur Welt bringt.“

„Was ist mit Grey? Er ist zur Hälfte ein Hikari, könnte sein Sohn oder Tochter als Hikari geboren werden, falls er mit seiner Schwester ein Kind zeugen würde?“ Genau wie White und Adir, fragte sich auch Aores wo dieses Gespräch hinführen sollte. Besonders White gefiel es nicht, da sie von den starken Gefühlen Greys wusste, die nur seiner Schwester galten. Auf diese Weiße würde er zwar Greens Ehemann werden, doch das war nicht so wie Grey es wollte - Grey, der es sowieso aufgeben hatte, Green wie eine Frau zu lieben, sondern sie wie eine Schwester zu lieben. Es war ein steiniger Weg für ihn, doch er kam seinem Ziel immer näher. Dies sollte man durch eine Notlage zerstören? Das war weder Grey gegenüber fair noch Green. Sie waren ein gutes Geschwisterpaar... aber sie würden kein gutes Ehepaar abgeben. Green, die es vielleicht tun würde, um das Wächtertum zu bewahren und Grey, der dies immer im Hinterkopf behalten würde. Es wäre eine gezwungene Ehe. Eine traurige Ehe. Eine Ehe, die die beide kaputt machen würde.

„Shagintai-sama... Ihr Enkel ist ein Windwächter und somit trägt er das Element des Windes in sich und würde dieses vererben. Dieses Kind wäre *höchstens* dazu in der Lage kleinere Wunden zu heilen, aber ein Hikari wäre *das* nicht.“ Dieses Mal hatte Shagintai dem nichts mehr hinzu zu setzen, daher hüllte er sich in Schweigen. Doch Adir hatte noch eine Frage: „Was können wir tun um ihr zu helfen?“ Der Angesprochene schlug bedrückt die Augen nieder:

„Wir können nichts tun. Das Einzige was getan werden kann, muss sie selber tun. So wie ich die Situation beurteile, muss sie selbst zu ihrem Element zurück finden: Hikari-sama muss sich selbst heilen. Wenn sie ihre tiefliegende Trauer überwinden könnte, dann würde sie auch zu ihrem Element zurückfinden.“ Adir nickte und ein weiteres Seufzten entglitt Shagintai, während er nun anfang seine Schläfen zu massieren. Da es keine weiteren Fragen oder Kommentare gab, verabschiedete sich Aores von den drei Hikaris und hinterließ sie. Weiterhin sagte niemand etwas, als ob es nichts zu diskutieren gäbe. Vielleicht gab es das auch nicht. Vielleicht war alles gesagt und keiner von ihnen kannte, zu diesem Zeitpunkt, eine Lösung für das Gesagte, denn keiner konnte etwas daran ändern. Auch die abendliche

Ratsversammlung würde nichts verändern und wahrscheinlich auch nicht zu einer Lösung kommen.

Es war eine Situation voller Hoffnungslosigkeit.

„Wir haben verloren. Der Krieg ist zu Ende ehe er angefangen hat.“

Ohne ein weiteres Wort zu sagen verließ Shaginai die zwei und löste sich auch sofort in Lichtfünkchen auf, kaum, dass er die Ecke erreicht hatte. Auch Adir setzte sich in Bewegung: ohne Worte öffnete er die Tür zu Greens Zimmer und ging hinein. White folgte ihm zögernd, denn es schmerzte sie, Green in solch einer Situation zu sehen, obwohl White sie erst am Vorabend gesehen hatte.

Das Licht in dem großen Zimmer war ausgeschaltet, nur das schwache Licht der morgendlichen Sonne erhellte dieses und ließ es grau wirken. Genauso Grau wirkte auch das Mädchen, welches auf ihrem Bett saß, in einem blauen simplen Pyjama und ohne jeglichen Gefühlsausdruck in den Augen aufsaß, als die beiden herein kamen. Obwohl Aores davon gesprochen hatte, dass sie von Müdigkeit geplagt war, lagen dunkle Ringe unter ihren rotangeschwellenen Augen, welche von vielen Weinen zeugten.

„...Hallo, Mutter, hallo, Adir.“

„Hallo, Green“, antwortete Adir sanft und freundlich, als würde er mit einem kleinen, kranken Kind sprechen und sofort fiel White auf, dass er das Suffix fallen gelassen hatte. Sie selbst antwortete nicht auf Green Gruß, da sie zu beschäftigt damit war, sich zu einem Lächeln zu zwingen: nie war es ihr so schwer gefallen wie jetzt. Am liebsten würde sie Green sofort in die Arme schließen, am liebsten würde sie genauso viel weinen wie ihre Tochter es getan haben mochte. Doch das würde die Hoffnungslosigkeit nicht bessern, keineswegs.

Adir kniete sich vor Green hin und legte seine Hände an ihre Wangen. Aufmerksam sah sie ihn dabei an, doch reagierte ansonsten nicht. Ihre großen blauen Augen zeigten weder Gefühl, noch Licht.

„Wie geht es dir?“, fragte Adir im gleichen Tonfall, wie er sie bereits begrüßt hatte.

„Gut. Ich habe keine Schmerzen.“

„Das ist schön. Darf ich mir dein Glöckchen ansehen?“ Sie nickte und holte es unter ihrem Oberteil hervor. Sie drückte es Adir in die Hand mit den Worten:

„Du brauchst nicht in meiner Nähe bleiben. Ich merke sowieso nicht mehr, wenn es sich entfernt...“ Adir stand mit dem Glöckchen auf und der sanfte Ausdruck in seinen Augen verschwand, um dem Mitleid Platz zu machen. Er sah zuerst das Glöckchen an, so schmerzhaft, als wäre es sein eigenes.

„Du spürst keine Bindung mehr zu deinem Glöckchen?“ White bemerkte, dass er sich anstrengen musste, um seine Stimme zu beherrschen und das ihm das nicht leicht fiel.

„... Nein“, antwortete Green und ihre Stimme klang, als würde sie jeden Moment wieder anfangen zu weinen. Erstickt war sie, heiser.

„Weder Schmerz... noch Angst... wenn man es mir wegnimmt... und kein warmes Glücksgefühl, wenn ich es in der Hand halte...“ Kaum, dass Green dies gesagt hatte, hielt White es nicht länger aus. Zuerst mit langsamen Schritten näherte sie sich ihrer Tochter, doch die Ruhe brach in sich zusammen und eher stürmisch umarmte sie ihre Tochter und drückte sie an sich: Ihre Beherrschung vom Vorabend war dahin; was sie ihr in aller Hast zuflüsterte, verstand Adir nicht. Er sah nur, wie sie Greens Kopf küsste, wie ihre Tochter sich an sie klammerte und White versuchte sie zu beruhigen. Doch keiner konnte Greens Schmerz verstehen, keiner konnte wissen wie es in ihr aussah.

Trotz der Umstände, war es für alle Hikaris unmöglich kein Mitleid zu empfinden, wenn es um das handelte was sie alle eins hatten: Das Glöckchen. Wenn er Greens Glöckchen in der Hand hielt, den tiefen Riss sah, begann es unweigerliche in seinem Inneren zu pochen, aus

Angst, dass dieses Phänomen vielleicht nicht einmalig war, aus Mitleid für Green; aus Angst vor der Zukunft.

Adir gab Green das Glöckchen zurück und sie blieben noch eine Weile, ohne etwas Konkretes zu sagen. White streichelte ihre Tochter weiterhin, sprach ermutigend auf sie ein ohne eine Antwort zu bekommen und Adir stand nur da als stummer Zuschauer. Das Letzte was Green sagte, war:

„... Ich bin keine Hikari mehr.“

Eine Untergangsstimmung war bereits vor Beginn der Ratsversammlung deutlich zu spüren. Es hing in der Luft, wie ein dichter Nebel und der doch so gepriesene Optimismus der Hikari war vollkommen verschwunden. Wie White bereits befürchtet hatte, war kaum ein brauchbarer Vorschlag gekommen, was sie nun in solch einer Situation tun sollten – aber was sollte man anders erwarten? Es war nicht nur eine aussichtslose Situation, sondern auch eine Unbekannte. In all den Jahrtausenden, Äonen von Jahren, war das Element des Lichtes seit Hikaru in direkter Erbfolge weiter gegeben worden – eine Tatsache, die beinahe an einem Wunder grenzte. Kein Hikari war jemals gestorben, ehe er einen Erben in die Welt gesetzt hatte und wenn, dann hatten sie immer einen Bruder oder eine Schwester gehabt; kein Hikari, nach Light, war jemals zeugungsunfähig gewesen und kein Hikari war jemals ohne Partner gewesen. Mit anderen Worten: die Erbfolge war immer gesichert gewesen.

Viele sahen dies auch wahrhaftig als ein Wunder an; deuteten es als Geschenk der Götter der Elemente; dass Hikari-kami-sama ihr schützendes Licht über die Hikaris und damit über das Wächtertum strahlen ließ.

Und nun war dieses Wunder gebrochen worden, die Erbfolge war nicht mehr gesichert, die Rasse der Hikaris in Gefahr: am aussterben war sie, sollte es Green nicht gelingen zu ihrem Licht zurück zu finden – und momentan glaubte niemand daran.

White sah zu ihrem Vater, welcher ein paar Stühle neben ihr saß. Er hatte sich in seinem Stuhl zurück gelehnt, stützte sein Gesicht mit der Faust ab, während die andere Hand auf dem Tisch lag. Sie wusste ganz genau was ihm – und wahrscheinlich auch vielen anderen Hikaris, durch den Kopf ging: Die Vorhersagung.

Die Deutung von Greens Karten die bereits 17 Jahre zurück lag: „Dieses Mädchen wird unseren Untergang einläuten“, hatte jemand zu diesem Zeitpunkt gesagt – war dies die unvermeidbare Wahrheit? Als White ihre Tochter vor der Hinrichtung gerettet hatte, damals vor 17 Jahren, hatte sie da den Untergang ihrer Familie besiegelt?

„Welch eine Ironie, dass sich nun doch herausstellt, dass die Karten der Wahrheit entsprachen.“ White drehte sich nach links, wo Mary dies gesagt hatte: wahrscheinlich eher zu sich selbst, da sie es nicht laut ausgesprochen hatte. Doch laut genug, denn Hizashi antwortete:

„Es hat keinen Nutzen in der Vergangenheit zu verweilen. Tatsache ist, dass wir es unserer eigenen Nachlässigkeit zu verdanken haben, dass uns nun diese Katastrophe bevor steht.“

White sagte nichts, obwohl ihr bewusst war, dass diese „Nachlässigkeit“ ihr zuzuschreiben war. Keiner ihrer Familienmitglieder, außer Shagintai und Adir, wussten, dass White aktiv dafür gesorgt hatte, dass ihre Tochter die Hinrichtung von vor 17 Jahren überlebt hatte. So wurde die Nachlässigkeit nun Seigi in die Schuhe geschoben; dieser fühlte sich allerdings nicht angesprochen; er war es jedenfalls nicht, der nun die Stimme erhob, es war Shagintai:

„Ja, in der Tat, tragen wir die Verantwortung für das Fehlschlagen der Hinrichtung von vor 17 Jahren; anders sieht es aber aus, wenn wir zwei Monate zurück gehen: es ist nicht unser Vergehen, welches unser Schicksal besiegelt hat! Es war...“ Shagintai zögerte einen Moment ehe er es sagte, zu groß war der Respekt:

„... Inceres-no-danna, welcher das Überleben Yogosus gesichert hatte.“ Kurzes Schweigen, in dem sich die Hikaris ein wenig fürchtend umsahen, als würden sie erwarten, dass Shaginaï bestraft werden würde. Erst nach verstrichenen Sekunden in denen nichts geschah, sagte Lili mit ihrer Piepsstimme:

„Aber, wenn... *er* sie wiederlebt hat, gibt es doch noch Hoffnung! *Er* hätte sie doch niemals wiederbelebt, wenn sie unseren Untergang bedeuten würde... *Er* kennt doch die Zukunft! *Er* regiert doch über das Schicksal!“ Shaginaï antwortete nicht das, was ihm als Erstes durch den Kopf schoss, dass Inceres vielleicht gar nicht so viel an der Familie der Hikari lag – aber er wagte es nicht diese Gedanken auszusprechen. Seigi hingegen war nicht so überlegt und sagte:

„Vielleicht hat sich Inceres-no-danna ja auch einfach nur geirrt.“ Seigi sagte dies so einfach und locker, als hätte er gesagt „Jeder kann mal Fehler machen“, womit er Inceres gerade ohne es zu wissen degradiert hatte – zu einem „normalen“ Hikari, zu einem „normalen“ Wächter, die alle irgendwann Fehler machten.

„Aber... Inceres-no-danna kann doch keine Fehler begehen... oder?“, fragte Mary in die Runde und Shaginaï antwortete, in dem er seine überlegten Worte ein wenig umformte:

„Eventuell hat er es auch mit Wissen und Wollen getan. Immerhin ist er... vernarrt in Yogosu.“

„Du meinst, Shaginaï; er hat sie ohne Rücksicht auf Verluste wiederbelebt?“ Eine andere Hikari ergänzte die Worte Adirs:

„Vielleicht... vielleicht aus Rache; Rache an uns, weil wir Yogosu haben umbringen wollen.“

„Nicht genug, dass ihr meine Entscheidungen anzweifelt, jetzt schreibt ihr mir auch noch Rachegeleüste zu?“

Schlagartig wurde es ruhig im Saal, als hätte man die Zeit angehalten. Die weißen Augen aller, lagen auf den kleinen Hikari, der plötzlich in deren Mitte aufgetaucht war, zusammen mit seinen Tempelwächtern Ecuï und Acui. Seine Haare waren auf dem Hinterkopf zusammen geflochten, was ihm einen recht strengen Eindruck verlieh, obwohl sein äußeres Alter zu dem nicht passen wollte. Er hielt seine Hände auf dem Rücken verschränkt und seine dunklen blauen Augen schienen alle Hikaris gleichzeitig anzuklagen.

„Rache ist ein verbotenes Gelüst, welches uns Wächtern absolut verboten ist und anders als gewisse Andere, hier im Raum, halte ich mich an die heiligen Regeln Hikarus.“ Es war nicht schwer zu erraten, wen er damit ansprach und wieder einmal fühlte Shaginaï sich bedroht und wählte daher nichts zu sagen.

„Ihr enttäuscht mich.“ Inceres ließ die Worte einen Augenblick lang im Saal hängen, ehe er fort fuhr:

„Euer Anzweifeln meinen Taten gegenüber, mag ich vielleicht nachvollziehen können, denn Shaginaï ist im Recht: Ich liebe Green. Aber dieses Faktum ist unwichtig, genauso unwichtig wie das Anzweifeln meiner Glaubhaftigkeit. Glaubt mir oder nicht, das ist mir gleich.

Viel drastischer, viel *unentschuldbarer* ist, dass ihr Hikari-kami-sama selbst anzweifelt!“

Während diese Worte in das Bewusstsein der Hikaris eindringen, löste Inceres die Hände von seinem Rücken und fuhr mit seiner kleinen Ansprache fort:

„Hat Hikari-kami-sama nicht immer unser Fortbestehen gesichert? Hat Hikari-kami-sama euch nicht immer im Kampf beigestanden? Konntet ihr nicht, dank ihr, das erlösende Licht in der Dunkelheit sein? Ist es nicht ihrem Beistehen zu verdanken, dass ihr in der Lage wart die Menschheit zu beschützen, das Wächtertum zu regieren? Ist es nicht ihr Licht, dass in uns allen strahlt?“ Er streckte die Arme aus, pausierte kurz:

„Ja, es ist wahr, dass wir uns in einem dunklen Punkt in unserer Geschichte befinden, dass unser Sein von Hoffnungslosigkeit verschleiert ist. Doch diese Hoffnungslosigkeit darf nicht unser Vertrauen vertilgen; das Vertrauen in Hikari-kami-sama und damit das Vertrauen in

Green. Denn genau wie es unsere Aufgabe ist, die Dämonen auszulöschen und den Frieden zu sichern, ist es auch unsere Pflicht den Pfad des Lichtes zu gehen – und nun antwortet mir; wie kann man den Pfad des Lichtes gehen, wenn man diesem Licht, Hikari-kami-sama, nicht vertraut? Wenn das Sein von negativen Gefühlen verdunkelt ist? Gerade jetzt in dieser Stunde, müssen wir auf diesem Pfad bleiben und uns um unsere Aufgaben kümmern: Zum Wohle des Wächtertums.“

Inceres hüllte sich wieder in Schweigen, senkte den Kopf und verschränkte langsam wieder die Arme auf den Rücken, wo er sofort die Hände seiner Tempelwächter ertastete. Was die Hikaris nicht bemerkten, bemerkten diese: er war nervös.

„Aber... Yogosu hat das Licht verloren“, wagte es einer der anwesenden Hikari zu sagen und sorgte damit dafür, dass Inceres wieder aufsaß, als er antwortete:

„Und sie wird es wieder finden.“

„Was macht Euch da so sicher?“, fragte Shaginai, was Inceres zu einem Lächeln brachte:

„Weil sie eine Hikari ist.“

Unter den Fürsten war es nicht normal, sich außerhalb der Konferenzen zu sehen, miteinander zu reden oder zu kämpfen; nur Wenige unter ihnen, verbanden sich auf Grund von Intrigen gegen einen der anderen Fürsten oder es standen irgendwelche Tauschgeschäfte an.

Ansonsten stand das Treffen von anderen Fürsten nicht auf dem Tagesprogramm von einem der Hohen. Zu sehr waren sie damit beschäftigt ihr Gebiet zu kontrollieren, deren Horden zu stärken, um damit in irgendeiner günstigen Gelegenheit dem Nachbarn ein wenig einzuheizen. Das Erlangen von Territorium war ein allgemeines Bestreben der Fürsten, immerhin war deren Stärke und deren Macht an der Größe des Territoriums zu messen. Seitdem der Bannkreis die Dämonen in deren eigenen Welt gefangen hielt, hatte es so viele territoriale Verschiebungen gegeben wie schon lange nicht mehr: Die Weltkarte der Dämonenwelt stand auf Grund dessen unter konstanter Veränderung.

Aber auch in diesem Fall gab es Ausnahmen. Zwei der Fürsten trafen sich recht regelmäßig; auch wenn der eine von ihnen gewiss nicht aktiv dazu beitrug, geschweige denn, diese Treffen genoss. Doch als Ri-II in dieser Nacht, Morgen oder Nachmittag (schwer einzuschätzen in der Dämonenwelt) von Lycrams schadenfrohen Grinsen begrüßt wurde, war dieser sich sicher, dass Lycram sich ausnahmsweise mal nicht darüber ärgerte Ri-II zu sehen. „Ich hab’s bereits gehört, Ri-II! Deine ach so tollen *halbdämonischen* Schützlinge haben versagt, mit anderen Worten, *du* hast versagt!“ Erfreut über diese Tatsache, sprang Lycram förmlich von seinem Thron herunter, ohne auf die junge Frau zu achten, die dabei unsanft auf den harten Boden fiel und damit sicherlich einen weiteren blauen Fleck zu ihren vielen anderen bekam. Ri-II schüttelte den Kopf als er die vielen inneren Blutungen auf ihrer nackten Haut sah – sie hatte doch so eine schöne Haut gehabt, ehe er sie Lycram verkauft hatte! „Das liegt ganz in Auge des Betrachters“, antwortete Ri-II mit einem leichten Grinsen, als er sich von der Dämonin abwandte und wieder Lycram ansah, welcher dabei war seine prachtvolle Uniform wieder anzuziehen.

„Das würde ich auch sagen, wenn ich so verschissen hätte wie du“, antwortete der Fürst, ehe er ein weiteres Mädchen grob wieder auf den Boden beförderte, die seine ultramarinen Haare hätte zusammen binden wollen. Zu einem hasste Lycram es, wenn man etwas tat, was er nicht befohlen hatte und zum anderen war er recht pikiert was seine Haare anging; der Zopf musste genau im richtigen Winkel sein und Gnade Gott, wenn eine Strähne heraus hing – was das anging erinnerte Lycram an Silver, dachte Ri-II mit einem Grinsen, welches Lycram nicht bemerkte, denn er hatte sich bereits der elektronischen Weltkarte zugewandt, welche die

gesamte linke Wand des Saals einnahm und fein säuberlich detailliert und vor allen Dingen immer auf den aktuellsten Stand war.

„Ach, heute ist ein verdammt guter Tag!“, seufzte Lycram erfreut, wobei er damit beschäftigt war seine Frisur zu richten. Ri-II sagte nichts, er wusste schon, dass Lycram von selbst ausführen würde:

„Erst einmal dein Fehlschlag und dann die Erweiterung meines Reiches um glorreiche 4 Kilometer! Dazu habe ich bereits alle Mischlinge aus diesem neuen Gebiet aussortiert, womit mein reiner Boden wieder nur von Reinblütern bewandert wird! Es ist herrlich...“

Anscheinend hatte Lycram etwas Schockierendes auf seiner Weltkarte entdeckt, denn auf einmal ließ er seine Haare wieder fallen, welche er gerade noch hätte hochsetzen wollen.

„Was ist DAS?!“, donnerte der Fürst, als er sich zu seinen Gesprächspartner umdrehte, mit dem Finger aber auf die Karte zeigte, genauer gesagt, auf Ri-IIs Herrschaftsgebiet. Dessen Fürst lächelte wie ein unschuldiges Engelchen, als er antwortete:

„Ups, habe ich vergessen zu erwähnen, dass ich heute auch einen guten Tag hatte?“

„Wie viele Kilometer?!“, brummte Lycram mit dem Fuß aufstampfend.

„5 Kilometer und 459 Meter um genau zu sein. Womit ich wieder, um es mit deinen Worten auszudrücken, „in Führung liege“! Aber mach dir nichts draus, Lycylein, irgendwann wird auch dir es gelingen, für mehr als einen Tag ein größeres Gebiet zu haben als ich.“

„Fick dich, du verdammt Hurensohn!“ Ri-II grinste breit über seine Fähigkeiten aus Lycrams „guten Tag“ einen Schlechten zu machen. Obwohl er seine Augen nicht geöffnet hatte, war er sich bewusst, dass Lycram ihn feindselig anstarrte: das Temperament Lycrams war beinahe greifbar und wohlwissend zog sich das Mädchen mit langsamen Schritten zurück, um nicht diesem zum Opfer zu fallen. Obwohl sie wusste, dass ihre Lebenserwartungen nicht besonders vielversprechend waren, wollte sie ihren Tod doch nicht heraufbeschwören.

„Gibt es noch etwas anderes, was du willst außer mir auf den Geist zu gehen?!“ Ri-II wandte seine Aufmerksamkeit wieder Lycram zu, dem es endlich gelungen war, seine Haare wieder zu richten.

„Oh, ich bin froh, dass du mich das fragst! Denn es gibt tatsächlich einen wichtigen Grund für mein Auftauchen.“

„Und der wäre?“ Die Tatsache, dass man nur allzu deutlich heraus hören konnte, dass Lycram genervt war, übersah Ri-II gekonnt und antwortete:

„Ach, ich hab dich einfach nur vermisst, weißt du, Lycy?“ Wieder schwieg Lycram einen Moment, doch seine Augen sprachen Bände, welche mit tausenden von Schimpfwörtern gefüllt waren. Der einzige Grund warum diese Wörter nicht über seine Lippen kamen, war wohl der, dass er sich nicht entscheiden konnte, was er Ri-II am Kopf werfen wollte. Dieser lachte und hob besänftigend die Hände, als hätte er es nötig sich vor ihm zu verteidigen.

„Aber das ist natürlich nicht der einzige Grund. Ich habe eine Frage an dich, genauer gesagt, möchte ich dich um einen Gefallen bitten.“

„Einen...*Gefallen?*“ Ri-IIs präzise und wohl überlegte Wortwahl zeigte Wirkung: die Anspannung fiel von Lycram herab, genau wie Ri-II es sich gedacht hatte. Natürlich wusste er, dass sein Lieblingsfürst es über alles liebte, wenn man ihn um einen Gefallen bat; das bestätigte seine Position und ließ es wenigstens so *aussehen*, als ob Ri-II auf ihn angewiesen wäre – was er im Normallfall nicht war und das wusste Lycram genauso gut wie er.

Dennoch setzte Lycram ein selbstzufriedenes Lächeln aufs Gesicht, während er die Falten in seiner Uniform glatt strich und seinen Mitfürsten fragte, worum der Gefallen sich denn handeln würde. Doch die Antwort ließ ihn verwundert auf sehen:

„Ich liege richtig mit der Annahme, dass du bei der Konferenz in zwei Wochen der Sprachführer sein wirst?“ Obwohl es keine direkten Regeln oder Ordnungsregeln unter den Konferenzen gab, gab es dennoch ein festes System, an welches sich sogar gehalten wurde –

meistens jedenfalls. Anders als bei den Hikaris bestand eine Konversation, die aus mehreren Teilnehmern bestand, nicht zu einem demokratischen Gespräch, wo jeder sich äußern durfte und wo jedem zugehört wurde; bei Dämonen würde solch eine Zusammenführung im streitenden Chaos enden, wo derjenige am meisten Aufmerksamkeit erhalten würde, der entweder am lautesten schreien oder am härtesten durch schlagen konnte. Um dies aus dem Weg zu gehen und jedenfalls zu versuchen eine effektive Besprechung zu führen, hatte man vor etwa 300 Jahren folgendes System entworfen: Im Konferenzsaal war es nur einem der Fürsten erlaubt leibhaftig anwesend zu sein: diesen nannte man den „Sprachführer“. Alle anderen Fürsten waren nur als Hologramme anwesend. Auf diese Weise konnte eine hitzige Diskussion nicht ohne weiteres in einen Kampf enden – wobei das Zuhören nach wie vor nicht gesichert war. Ob die Fürsten sich gegenseitig Gehör schenkten oder nicht, hing von deren Laune, dem Thema oder dem Zufall ab. Die Rolle des Sprachführers bestand darin die Konferenz zu leiten, dafür zu sorgen, dass das gegebene Thema auch diskutiert wurde, was abermals von der Durchschlagkraft und dem Selbstbewusstsein des Sprachführers abhing. Die Rolle des Sprachführers wurde abwechselnd übernommen, die Reihenfolge hing von der Nummer des Gebietes ab, über welches der jeweilige Fürst herrschte.

„Ja, wer ist es eigentlich übermorgen?“

„Lacrimosa“, antwortete Ri-II und öffnete seine Augen um mit diese zu verdrehen. Lycram schloss sich diesem an, als er dessen Antwort hörte.

„Na, dann weiß ich ja, was wir wieder von dieser Schlampe zu hören bekommen werden.“ Ri-II räusperte sich daraufhin hörbar und führte eine gespielt feminine Handbewegung durch, welche er mit folgenden Worten unterstrich:

„*Wir Frauen sind nicht eure Sexsklaven und erst Recht sind wir keine Objekte, die man wegwerfen kann, sobald sie einem nicht mehr gefallen! Gäbe es euch verdammt Männer nicht, würden wir ein viel angenehmes Leben führen - als ob wir euch brauchen würden!*“

Lycram schien dies als überaus erheiternd zu empfinden, denn er fing kräftig zu Lachen an, mit dem Kommentar, dass Ri-II Lacrimosa erschreckend gut imitiert hatte.

„Danke, für das Kompliment.“ Er deutete bei diesen Worten einen leichten Knicks an, doch stieß bei Lycram eher auf Antisymphathie und schnell war das Lachen verschwunden.

„Das war verdammt nochmal kein Kompliment, das war eine simple Feststellung. Außerdem ist es auch kein Kunststück; immerhin geht sie uns dauerhaft mit ihren Geschwätz auf die Nerven!“ Der Angesprochene konnte nicht drum herum wieder zu grinsen, obwohl er sich nicht gerade auf die morgige Konferenz freute – bekanntermaßen ging Lacrimosa nicht nur auf Frauenhasser Nummer Eins namens Lycram los, sondern besonders Ri-II war ihr ein Dorn im Auge. Immerhin betrieb er den größten Frauenhandel der Dämonenwelt und stand so unter dauerender Kritik ihrerseits. Dennoch war es immer wieder ein Genuss, Lycram dazu zu bringen sich aus einer Peinlichkeit herauszureden. Dieser Fürst konnte wirklich jeden noch so schlimmen Tag retten!

„Jedenfalls...“, begann Ri-II ohne auf Lycrams letzten Satz zu achten:

„Wollte ich dir bei der Konferenz in zwei Wochen Gesellschaft leisten, wenn du Sprachführer sein wirst.“ Verwundert wurde er angesehen, doch dieses Gefühl wurde schnell zur Skepsis:

„Warum?“ Wieder grinste Ri-II, anders als sonst jedoch mit offenen Augen, was Lycram sofort sagte, dass er keine Antwort bekommen würde. Aber gut, sollte ihm Recht sein – ohne Ausführung würde er gewiss nicht zustimmen!

„Als kleines Dankeschön, sozusagen, darfst du Mekare-chan ausborgen.“ Bei diesem Namen spitzte Lycram seine ohnehin schon spitzen Ohren und Ri-II wusste, dass er dessen Aufmerksamkeit hatte. Da der blauhaarige Fürst jedoch immer skeptisch war, fragte er noch einmal nach:

„Nur damit wir uns richtig verstehen: Die, mit den langen roten Haaren, die, mit dem kleinen, aber perfekt geformten Körper, die Teuerste die du anzubieten hast?!“

„Ja“, antwortete Ri-II, ernster als normal: wenn es um das Geschäft ging, um *sein* Geschäft, wurde er immer um einiges ernster, obwohl er es nicht einmal bewusst beabsichtigte. Doch ehe Lycram Vorfreude verspüren konnte, holte Ri-II ihn von seiner Wolke herunter:

„*Ausborgen*, du bekommst sie nur für 8 Stunden und ich will sie in einem Stück wieder haben: mit allen Gliedmaßen und ohne blaue Flecken.“ Auf diese Worte hin, lachte Lycram ein weiteres Mal, diesmal jedoch um einiges boshafterer als zuvor. Ri-II schwante Übles; Übles für sein Schätzchen.

„Oh nein, für wie bekloppt hältst du mich eigentlich? Wenn *du* mich schon mal um etwas bittest, muss ich das doch ausnutzen! Also: wir können abmachen, dass du sie lebend wieder zurück bekommst, aber die Sache mit den Gliedmaßen... sei kein Spielverderber! Du weißt, dass ich das mag und die wachsen sowieso wieder nach.“

„Mekare-chan soll nicht aussehen wie ein Flickentuch.“

„Entweder oder, Ri-II.“ Lycram konnte förmlich sehen, wie Ri-II mit sich selbst rang, ohne, dass dieser überhaupt etwas sagte oder sich regte – Ein Anblick welcher Lycram ungemein gefiel; es kam immerhin nicht so oft vor, dass Ri-II ihn um einen Gefallen bat und dass Lycram so ohne weiteres Forderungen stellen konnte: besonders nicht, wenn es um Mekare, Ri-IIs Ein und Alles, seine Haupteinnahmequelle, ging.

„Du bist eindeutig zu verwöhnt“, ergab Ri-II sich seufzend und ein triumphierendes Lachen drang aus Lycrams Kehle, während Ri-II sich geistig darauf vorbereitete Mekare diese Neuigkeit zu überbringen. Wahrscheinlich würde sie wieder stundenlang mit ihrem Fächer auf ihn eindreschen, ohne dass sie sich darum scheren würde, dass es ihn nicht einmal kitzelte – eine wirklich wunderbare Aussicht für diese Nacht, dachte der Fürst und Zuhälter.

Ri-II war eindeutig zu gut für diese Welt - Was tat man nicht alles für seine Schützlinge?

Ryô war drauf und dran wahnsinnig zu werden. Zwar hatte er sich nur zwei Tage im Bett aufgehalten, doch dies war ihm bereits zu viel.

Selbstverständlich war er überaus glücklich darüber, als man ihm versichert hatte, dass Ryô wieder würde arbeiten können, da er „neue Hände“ bekommen würde – glücklich war gar kein Ausdruck. Während er ohne Bewusstsein gewesen war, hatte sich irgendwo tief in seinen Inneren bereits ein Knoten gebildet, schwimmend in Leere, denn er wusste nicht was er getan hätte, wenn er nicht länger ein Tempelwächter hätte sein können; Greys Tempelwächter.

Nachdem er aufgewacht hatte, hatte man ihn gesagt, dass er überaus lange ohnmächtig gewesen war: ein Umstand, der ihn nicht verwunderte. Wozu hätte es sich gelohnt aufzuwachen, wenn alles worauf seine Existenz aufgebaut hatte, in innerhalb von nur einen kurzen Augenblick zerstört worden war?

Es war ein Segen gewesen, als er die Augen geöffnet hatte. Ryô hatte Grey zuerst gesehen, lächelnd hatte er ihn gesagt, dass es kein Grund zur Sorge gab: alles würde wieder so werden wie früher, wenn Ryô auf sich aufpassen würde und erst einmal im Bett bleiben würde.

Genau dies, hatte er seitdem getan. Seine neuen Hände konnte er noch nicht spüren, da sie von einer wabbelnden Flüssigkeit umgeben waren und samt Unterarm in einem Becken neben seinem Bett schwammen.

Mit anderen Worten, war Ryô dazu verdammt nichts anderes zu tun, als aus dem Fenster zu gucken, den anderen Patienten zu lauschen und auf den Besuch Greys oder Itzumis zu warten. Itzumi besuchte ihn nicht oft, da sie zu tun hatte, genau das was Ryô auch eigentlich hatte. Es gab jetzt so viel zu tun, er musste Grey unterstützen, in den bevorstehenden Kriegsplanungen, er wollte wissen was im Jenseits vor sich ging (Grey konnte ihm das nicht sagen, wenn andere

Wächter dabei waren) und er sorgte sich auch um Green. Aber nein, er war ans Bett gekettet, konnte all diese Dinge nicht tun, konnte gar nichts tun – etwas was er absolut nicht gewohnt war. Er war als Tempelwächter geboren worden, ein Wächter der nichts anderes tat als Arbeiten und vielleicht ein wenig Schlaf vergönnt war. Man sollte meinen, der gezwungene Urlaub würde ihm gut tun, aber das Gegenteil war eher der Fall. Es machte ihn wahnsinnig, er wollte wieder zurück an Greys Seite.

„Grey-sama“, fing Ryô an, als sein Herr ihn besuchte. Es war der zweite Tag von Ryôs unnützen im Bett liegen.

„Bitte, nimm mich mit nach Hause. Ich halte es nicht mehr lange aus.“ Seine Stimme klang zwar monoton wie immer, doch seine Bitte war überaus inständig. Grey sah müde und kaputt aus, obwohl er lächelte. Dies besserte Ryôs Laune absolut nicht.

„Genieße es doch, Ryô. Ruh dich aus, du hast dir auch eine Pause verdient. Mehr als alle anderen von uns hast du das.“

„Aber diese Pause macht mich wahnsinnig. Ich will helfen. Ich sehe doch, dass es Euch nicht gut geht, Grey-sama. Und ich kann nichts anderes machen als nichts tun.“ Grey seufzte.

„Ach mein Freund, ich will dich doch genauso gerne wieder an meiner Seite haben, wie du. Aber deine Gesundheit ist mir wichtiger.“

„Mir geht es gut...“

„Ich habe gerade mit Aores-sama gesprochen. Er meint, du könntest übermorgen wieder nach Hause.“ Ryô wusste nicht was er tun sollte – aufschreien oder vor Freude weinen? Grey grinste ein wenig, als er ihn fragte ob er solange noch durchhalten könnte.

„Wenn es Euer Wunsch ist...“

„Ich will nur, dass es dir gut geht, Ryô. Wenigstens dir...“ Sein Gesicht verdunkelte sich und Ryô ahnte was er meinte. Flüsternd fragte er wie es Green ginge. Ebenfalls flüsternd antwortete Grey, dass Green in ihren Zimmer blieb und sich kaum von der Stelle bewegte, sie schlief viel, sagte er. Aber ein kleines Lächeln huschte ihm über das Gesicht, als er seinen Tempelwächter sagte, dass Green Pink zu sich gerufen hatte, ehe Grey Ryô besuchen gegangen war. Mehr konnte er jedoch nicht sagen, aus Gefahr ein Wächter könnte mithören.

„Ich erzähl dir alles, wenn du wieder da bist. Ich hole dich natürlich ab.“

Grey tat es sich schwer das Zimmer einfach so zu verlassen, da es ihm vorkam, dass Ryô ihn anflehen würde. Doch Ryô sagte nichts, er sah ihm nur hinterher, mit den gleichen monotonen, goldenen Augen wie immer.

Auf dem Weg zurück in den Tempel war Grey erleichtert, dass es wenigstens Ryô wieder gut ging. In wenigen Tagen würde er ihn wieder an seiner Seite haben und dann war auf jeden Fall ein kleines Stückchen Normalität wieder eingekehrt. Doch Green...

Wann würde er ihr Lächeln wieder sehen?

Es kam Grey so vor als wäre eine Ewigkeit vergangen, seitdem er sie das letzte Mal lächeln gesehen hatte. Es war, als wäre es fern ab von jeder Realität. Nur noch blass sah er sie vor sich, wie sie sich zu ihm umdrehte, ihn anlächelte und sagte:

„Tut mir Leid, Onii-chan! Ich kann heute nicht länger bleiben, Sibi, Gary und ich gehen ins Kino!“ Doch das war jetzt vorbei, dies würde Green nicht wieder sagen. Und vielleicht würde sie auch nicht, nie wieder, so lächeln, wie damals, in dieser blassen und verschwommenen Erinnerung...

Gedankenverloren starrte Firey in den dunklen Tee, welchen sie in ihrer Hand hielt. Die verzierte Tasse wärmte weder ihre Hände, noch wärmte der Dampf des Tees ihr Gesicht, da der Tee bereits kalt geworden war, ohne, dass sie einen Schluck davon genommen hatte. In einem etwas kleineren Zimmer des Tempels hockte sie zwischen Kissen, in einem

gemütlichen Sofa, alleine, da der Platz vor ihr leer war. Es war kalt, da das große Fenster aufstand, doch Firey hatte sich, seitdem Grey das Zimmer verlassen hatte, nicht mehr vom Fleck gerührt, auch, wenn sie eine Gänsehaut spüren konnte.

Grey hatte ihr gesagt, wie es weitergehen sollte. Wie das übliche Verfahren mit Wächtern war, die eine menschliche Identität besaßen; die eigentlich mehr Mensch als Wächter waren. Wie immer war er so nett und freundlich gewesen, doch das hatte die Bedeutung seiner Worte nicht gemildert.

Aber was hatte Firey erwartet? Sie wusste, dass dies nur der Anfang war und dass der Weg für den sie sich entschieden hatte, nicht leicht werden würde. Vielleicht würde er sogar mit dem Tod enden. Da konnte Grey so nett reden wie er wollte, es änderte nichts an der Tatsache, dass der Krieg für sie alle tödlich enden konnte. Aber Firey hatte sich entschieden und es war zu spät um sich vor dieser Wahrheit abzuwenden – egal wie viel Angst sie hatte, egal wie schmerzvoll es werden würde.

Im gleichen Moment wo Firey die Teetasse auf den Tisch zurückstellte, öffnete sich plötzlich die Tür und Firey drehte sich zu dieser um. Die Tür stand nur einen Spalt breit offen, doch Firey konnte eine Aura dahinter spüren, nur konnte sie diese nicht einordnen. Gerade als Firey fragen wollte, wer da war, tauchte eine kleine Hand auf der Seite der Tür auf und Pink sah durch den Spalt herein. Firey bemerkte sofort, dass Pink geweint hatte: obwohl sie sich das Gesicht getrocknet hatte, sah man dennoch dünne Tränenspuren auf ihren Wangen.

„Pink, was ist los?“, fragte Firey sofort, da das kleine Mädchen sofort ihr Mitleid erweckte. Die Angesprochene kam nun ins Zimmer und schloss die Tür leise hinter sich, blieb an dieser jedoch stehen. Sie schniefte kurz, ehe sie antwortete:

„Ich... war bei Green-chan.“ Sofort verschwanden alle Gedanken um Greys Worte und Firey horchte sofort auf:

„Du warst bei Green? Aber ich dachte, wir sollten sie nicht besuchen!“ Pink nickte bedrückt und erklärte, dass Itzumi bei ihr gewesen war, um ihr zu sagen, dass Green mit Pink hätte reden wollen und dass Green ihr gesagt hatte, dass sie auch mit Firey reden wollte.

„Mit mir?“, fragte Firey und klang dabei sogar recht erfreut, denn sie hatte nicht mehr damit gerechnet, dass sie direkt von Green erfahren würde, was passiert war. Firey hatte Grey zugestimmt, dass es das Beste war, Green nicht direkt darauf anzusprechen und hatte sich bereits damit abgefunden, dass Greys Version die Einzige war, die sie zu hören bekommen würde.

Wieder nickte Pink nur und informierte Firey darüber, dass deren Hikari im Zimmer neben ihrem eigenen war. Sobald Firey dies hörte, stand sie auf und war auch schon an der Tür, überlegte es sich aber dann doch anders, ehe sie die Tür öffnete.

„Aber warum hast du geweint, Pink?“ Das kleine Mädchen drehte sich zu ihr um und antwortete:

„Weil das alles so traurig ist...“

Als Firey die Tür zu dem Zimmer öffnete, in dem Green sie erwartete, verstand sie, was Pink damit gemeint hatte und auch ihr war plötzlich nach Weinen zumute. Der Raum war ein gewöhnlicher Konferenzraum, den es öfters im Tempel gab. Der Tisch war gedeckt mit ein paar Plätzchen und wieder mit Tee, den Firey wahrscheinlich abermals nicht austrinken würde. Green saß nicht an diesem gedeckten Tisch und soweit Firey es beurteilen konnte, hatte auch Green nichts davon angerührt. Fireys Freundin saß auf einem Stuhl, in der Sonne, flankiert von ihrer Tempelwächterin, die sie sofort angesehen hatte, sobald Firey das Zimmer betreten hatte. Ihre Herrin allerdings nicht: sie saß mit dem Rücken zu ihr gewandt und schien aus dem Fenster zu sehen, wo das Licht der Wintersonne herein schien.

„...Green? Du wolltest mich sprechen?“ Als hätte Green ihre Stimme erst da gehört, hob sie horchend den Kopf und richtete sich langsam auf. Die Hikari hielt sich an der Stuhllehne fest und verzichtete auf Itzumis Hilfe, die sie hätte stützen wollen, als wäre Green plötzlich 80 statt zarte 17.

Es war als wäre die Zeit verlangsamt als Green sich zu Firey herum drehte. Ganz langsam, beinahe in Zeitlupe, wandte sich Green vom Licht ab und sah zu Firey.

Es gab einen Stoß in Firey, als sie ihre doch eigentlich so lebensfrohe Freundin sah: ihre doch sonst so strahlenden Augen waren dunkel und tief, gerötet und geweitet. Ihre Mundwinkel zuckten, als würde sie lächeln wollen, doch schien es sich doch anders zu entscheiden.

Stattdessen löste sie ihre Hand von der Stuhllehne und setzte dazu an, zu Firey zu gelangen, wobei ihr Itzumi wieder helfen wollte.

„Danke, Itzumi. Geht schon. Lass uns bitte alleine, ich möchte alleine mit Firey reden.“ Doch Itzumi verblieb stur:

„Aber sowohl White-sama und Grey-sama haben gesagt, ich solle auf Euch aufpassen. Ich kann Euch nicht...“

„Itzumi, obwohl ich momentan meine Lichtmagie nicht anwenden kann, bin ich immer noch deine Hikari. Also; raus hier.“ Itzumi biss sich auf die Lippen, doch schien zu tun, was Green von ihr verlangte. Sie zwang sich noch einen höflichen Knicks ab, ehe sie das Zimmer verließ und Green sich auf das Sofa Firey gegenüber nieder ließ.

„Es fällt mir immer noch schwer meinen Titel dazu zu gebrauchen Befehle zu erteilen. Aber Itzumi hört leider nicht anders... Ich muss sie jedes Mal dazu zwingen mich alleine ins Badezimmer zu lassen. Schrecklich! Als ob ich jeden Moment zusammen brechen würde“, sagte Green als müsste sie sich für ihr Verhalten gegenüber Itzumi entschuldigen. Firey musste darüber allerdings fast grinsen, denn obwohl Green fürchterlich mitgenommen aussah, war sie wenigstens nicht vollends ein Schatten ihres Selbst.

„Wie geht es dir?“, fragte Green, während sie ihr eine Tasse herüber schob, selbst aber keine anfasste. Überrascht über diese Frage, sah Firey auf, ohne die Tasse anzufassen:

„Wie es *mir* geht? Das sollte ich lieber dich fragen! Du siehst...“ Die Feuerwächterin wollte gerade ihre Gedanken aussprechen, als sie es sich doch anders überlegte, doch Green sprach diese aus:

„...Fürchterlich aus, ich weiß. Aber lass uns bitte nicht über meinen Zustand sprechen. Das muss ich schon zu genüge mit Anderen besprechen.“ Firey nickte und nahm zögernd einen Schluck von ihrem Tee, während sie überlegte, wie sie am besten anfangen sollte. Sie warf kurz einen Blick aus dem Fenster und bemerkte dabei, wie Greens Augen auf ihr lagen, was Firey sagte, dass Green ihr den Vortritt ließ. Die Feuerwächterin stellte die Tasse wieder ab und fragte zögernd:

„Das was Grey uns erzählt hat... ist das wirklich wahr? Alles?“ Ein kurzes Lächeln huschte über Greens blasses Gesicht.

„Grey hat mir nicht erzählt, was er euch genau erzählt hat.“ Ein schweigsamer Moment trat ein, in dem Firey weiterhin mit sich selbst rang, unsicher was und wie sie ihre Fragen formulieren sollte und wieder kam Green ihr voraus:

„...Du musst mich nicht schonen. Frag einfach.“ Die Angesprochene schluckte und überwand sich dann doch:

„... Ist es wahr, dass Siberu und Gary... dass sie uns... betrogen haben?“ Eine kurze Gefühlsregung zuckte über Greens Gesicht hinweg, als Firey diese Namen nannte, doch Greens Blick blieb auf ihre Feuerwächterin geheftet. Ihre Stimme blieb monoton und beinahe sachlich als sie antwortete:

„Ja, das ist es.“ Eine Antwort die Firey erwartet hatte, dennoch stich diese in ihrem Herzen, als hätte sie sich eine andere Antwort erhofft.

„...Aber warum? Warum haben sie das getan?“

„Weil es ihr Auftrag war. Ich und mein Glöckchen waren das Ziel des Auftrages und ihr... wart das Mittel zum Zweck“, antwortete Green mit leiser Stimme, die nicht so monoton klang wie sie es wollte. Firey wusste nicht was sie darauf antworten sollte und hüllte sich in Schweigen, wie auch Green, die dieses erst nach einigen Momenten brach:

„War es das was du hören wolltest? Die grausame Wahrheit?“ Wieder schwieg Firey auf diese Frage hin und bemerkte langsam wie das Gefühl der Verzweiflung sich in ihr breit machte. Doch statt dieser Platz zu machen, stellte Firey ihre Tasse zurück auf den Tisch und antwortete:

„... Aber Green, glaubst du nicht... dass da *mehr* dahinter steckt? Glaubst du wirklich, dass sie uns *nur* benutzt haben?“ Green hielt den Blick zu Firey aufrecht, obwohl sie kurz seufzte.

„Das Gleiche, würde ich mich auch fragen, wenn ich du wäre. Ob da vielleicht doch mehr war, als nur der Auftrag... ob wir ihnen vielleicht doch mehr bedeutet haben, als nur der Auftrag.“ Green schwieg kurz, sah aus dem Fenster und antwortete:

„Aber ich frage mich das nicht. Denn ich weiß... dass da nicht mehr als der Auftrag war.“

„Woher willst du das wissen?“

„Weil ich sie gesehen habe.“ Green drehte sich wieder zu Firey herum.

„Weil ich sie gesehen habe, ihre... Kälte. Als ob wir uns nicht kannten... wie sie mich angesehen haben. Wie einfach es ihnen fiel alles zu zerstören... wofür wir doch so lange erbittert gekämpft haben... um Akzeptanz... gegen alles...“ Green schluckte ihren Kloß herunter und einen Moment lang dachte Firey, sie würde anfangen zu weinen, doch ihre Hikari unterdrückte es und fuhr fort:

„... Sie haben es zerstört ohne mit der Wimper zu zucken. Silver hat Ryô lachend ins Krankenhaus befördert. Und Blue wollte mich umbringen... und ich dachte... und ich dachte doch...“ Green Stimme brach über und sie verschluckte die letzten Worte, die sie hätte sagen wollen. Eine einsame Träne löste sich von dem tiefen Blau ihrer Augen und rollte über ihr Gesicht nach unten: zuerst war es nur eine, doch dann lösten sich mehrere und stumm, ohne sich zu regen, fing Green zu weinen an und Firey verstand plötzlich warum Pink ebenfalls geweint hatte: es war schrecklich Green weinen zu sehen; Green, die doch eigentlich immer stark gewesen war, die anderen nie ihre Schwäche zeigte. Sie war es immer gewesen, die Firey getröstet hatte, als sie noch klein waren, als sie beide noch unter einem Dach gewohnt hatten.

Als Firey Green so voller ruhiger Verzweiflung weinen sah, erinnerte sie sich wieder deutlich an diese Szene: Firey hatte einen Bogenschießwettbewerb verloren, für den sie sehr lange trainiert hatte und aus Trotz und aus Enttäuschung über sich selbst, hatte sie angefangen zu weinen, sobald sie Zuhause angekommen waren und deutlich erinnerte sie sich daran, dass es Green gewesen war, die sie im Arm genommen hatte; ihre Eltern waren nicht Zuhause gewesen und Sho interessierte sich herzlich wenig für Sport und konnte Fireys Gram nicht nachempfinden. Green trug damals nicht mehr ihre Zöpfe, hatte sie abgeschnitten und nahm Firey so selbstverständlich in die Arme, als wären sie schon immer Geschwister gewesen – und das wo sie sich zu diesem Zeitpunkt gerade mal zwei Monate kannten.

In diesem Moment, wo Firey Green weinend vor sich sitzen sah, fiel ihr wieder ganz genau ein, was sie ihr damals tröstend mit ihrem gebrochenen Japanisch gesagt hatte:

„Firey, nicht weinen. Tränen bringen dich doch nicht zu einem Sieg. Du musst jetzt stark sein um das Ziel zu erreichen.“

Firey wollte ihr nun ebenfalls solch aufmunternde Worte sagen, doch ihre Worte blieben ihr im Halse stecken; Ihre beste Freundin so zu sehen, hinterließ nichts außer Hilflosigkeit. Green weinte, war schwach und gebrochen... aber sie war es doch immer gewesen, die nach vorne sah! Die stark und selbstbewusst ihre Tränen zurück drängte, die immer weiter gekämpft

hatte, die anderen bei der Hand nahm, um sie mit nach vorne zu ziehen, notfalls diese auch nach vorne zu schubsen, mit ihrer liebeswürdigen Sturheit.

Denn Green war doch das Licht der Hoffnung.

... Jetzt war sie diejenige, die gefallen war und nicht wieder aufstehen konnte... und Firey wusste nicht, was sie tun oder sagen sollte, um Green genauso zu helfen, wie sie ihr geholfen hatte. Sie fühlte sich absolut hilflos und ebenso verzweifelt wie ihre beste Freundin. Sie wollte genauso weinend das Zimmer verlassen wie Pink, welche sicherlich das Gleiche gefühlt hatte.

Doch Firey blieb sitzen, sagte nichts, sondern sah Green an, die mit leeren Augen gerade aus sah; beinahe unheimlich, da sie nicht blinzelte. Die Tränen liefen herunter und hinterließen einen geraden roten Strich auf ihren Wangen. Plötzlich jedoch, nahm Green die Hand Fireys und riss diese aus ihrer Verzweiflung. Ein trauriges Lächeln zeigte sich auf dem Gesicht der Hikari, doch der Ausdruck in ihren Augen hatte sich verändert: Reue und Sorge zeichneten sich in ihren blauen Augen ab.

„...Es tut mir Leid, Firey... ich war naiv, so schrecklich naiv und egoistisch. Ich habe euch alle da mit reingezogen. Nur mir ist es zu verdanken, dass du jetzt auch leidest... hätte ich besser aufgepasst, wäre ich doch nur skeptischer gewesen... hätte ich doch auf Grey und meine Familie gehört! Und selbst jetzt... selbst jetzt kann ich nichts für dich tun... ich würde dir so gerne, so gerne... sagen, dass das alles ein Missverständnis ist, dass wir noch hoffen können... dass die beiden irgendwo da draußen sind... vielleicht an uns denken...“ Rasselnd zog sie Luft ein und sagte:

„...Doch das kann ich nicht, so sehr ich mir auch wünschte ich könnte es. Alle Hoffnung... ist verloren.“

Zehn Minuten später fand Itzumi das Zimmer leer auf, in welchen sie sich nun dazu aufmachte aufzuräumen, damit der Raum noch für spätere Gespräche benutzt werden konnte; soweit sie wusste, würde Grey hier am späten Nachmittag noch Ukario antreffen, also musste alles wieder blitzblank sein. Sie hatte noch elf ein halb Minuten bis sie ihrer Herrin ihre Medikamente verabreichen musste, bezüglich Green daran erinnern, diese einzunehmen, denn von selbst kam sie nicht auf diese Idee. Ihre Sturheit litt leider nicht unter ihrer Schwäche, dachte Itzumi mit verdrehten Augen, während sie sich bereits Gegenargumente ausdachte, denn egal wie sehr Green auf ihren Titel pochte, ihre Medikamente *musste* sie einnehmen: Befehl von *ganz* oben.

Itzumi zog die Vorhänge zurück und glättete die Schlaufen, an denen diese befestigt waren: damit war das Zimmer wieder parentief rein, geglättet und glänzend. Sie musste nur noch das Geschirr in die Küche bringen und dann hatte sie noch sechs Minuten Zeit, bis...

Das Geschirr stürzte zu Boden und zerbürste in tausend Einzelteile; einen Fehler den Itzumi sicherlich seit ihrem vierten Lebensjahr nicht mehr begangen hatte. Doch das kümmerte sie nicht, etwas anderes war in diesem Moment viel wichtiger, etwas, dass sie erst jetzt sah, wo sie das Zimmer vom Fenster aus sah:

„Hikari-sama!“